

Flagge zeigen für Religionsfreiheit

GLAUBE Verdiente Anerkennung für das «Haus der Religionen»: Die Projektverantwortlichen wurden mit einem Preis der Luzerner Herbert-Haag-Stiftung geehrt.

BENNO BÜHLMANN

Das im Dezember 2014 in Bern eröffnete «Haus der Religionen» ist ein eindrückliches Beispiel dafür, dass ein interreligiöser Dialog auf Augenhöhe möglich ist. Das Projekt ist in dieser Form einzigartig in Europa: Nirgends sonst finden wir unter einem Dach fünf verschiedene Sakralräume unterschiedlicher Religionsgemeinschaften: eine Moschee für Muslime, eine Kirche für Christen, eine alevische Dergah sowie verschiedene Tempel für Hindus und Buddhisten.

Was im Westen von Bern nach langjähriger Vorarbeit realisiert wurde, hat die «Süddeutsche Zeitung» vor einem Jahr in einem Artikel bezeichnenderweise mit dem Titel «Das Wunder von Bern» überschrieben. Auf dieses Ziel haben die Initianten des Projektes unter der Leitung von Hartmut Haas mit grossem Engagement hingearbeitet und mussten dabei viele Durststrecken überstehen.

Utopie ist Wirklichkeit geworden

Umso grösser dürfte für die Verantwortlichen des «Hauses der Religionen» am vergangenen Sonntag die Genugtuung gewesen sein, aus den Händen des Theologen und Stiftungspräsidenten Erwin Koller den Herbert-Haag-Preis entgegenzunehmen. «Welch ein Glück, dass die Utopie eines gemeinsamen Daches für die Religionen nicht mehr ein Nicht-Ort – eine «U-Topie» – ist, sondern schon im zweiten Jahr tagtägliche Wirklichkeit», sagte Koller sichlich erfreut.

In ihrer Laudatio erinnerte die Islamwissenschaftlerin Rifat Lenzin vom Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) an die Anfänge des Projektes: Die Idee eines Hauses der Religionen mit Kultus- und Dialogräumen sei 1998 erstmals in einer Studie zur Stadtentwicklung in Bern-West aufgetaucht. Damals habe Christian Jaquet nachgewiesen, dass «eine wirtschaftlich und sozial erfolgreiche Weiterentwicklung von Bern unter anderem auch Massnahmen gegen eine weitere Marginalisierung» der zugewanderten kulturellen und religiösen Minderheiten erfordere. Ein friedliches Zusammenleben sei nachhaltig nur zu gewährleisten, wenn die Minderheiten gleichberechtigt und



Hindus haben neben Christen, Moslems, Buddhisten und anderen Religionszugehörigen ihren Platz im Haus der Religionen in Bern.

Bild Benno Bühlmann

Mutigens Handeln auszeichnen

PREIS bbü. Die Herbert-Haag-Stiftung zeichnet jährlich Personen und Institutionen aus, die sich in Kirche und Welt durch freie Meinungsäusserung und mutiges Handeln exponiert haben. Die Stiftung geht zurück auf den bekannten Luzerner Theologen Herbert Haag (1915-2001), der sich als Professor für Altes Testament an den Universitäten Luzern und Tübingen und als Autor zahlreicher Bücher einen Namen gemacht hatte.

Zu den diesjährigen Preisträgern zählte neben den Verantwortlichen des «Hauses der Religionen» auch der Münchner Landesbischof und Vorsitzende der Evangelischen Kirche in

Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm. Dieser habe für seine Bereitschaft, im Kuratorium des Münchner Forums für Islam (MFI) mitzuwirken, viel Kritik einstecken müssen, begründete der Stiftungsrat seinen Entscheid und unterstrich, dass sich der Bischof immer wieder «deziidiert für eine menschenwürdige Flüchtlingspolitik eingesetzt» habe. Eine weitere Anerkennung ging am Sonntag an Sarah Delere sowie an Anna und Tobias Roth, drei Studierende der Theologie und der Sozialwissenschaften, die sich im Rahmen einer beispielhaften Forschungsarbeit an wichtige Reformthemen der katholischen Kirche herangewagt hatten.

öffentlich in unserer Gesellschaft Platz nehmen könnten. Für Rifat Lenzin wäre es eigentlich eine Selbstverständlichkeit, dass der weltanschaulich neutrale Rechtsstaat alle Religionen gleich behandeln und ihnen damit auch einen Platz im öffentlichen Raum zugestehen müsste. Dies sagte sie auch mit Verweis auf die «immer noch ungelöste Frage nach den Moscheebauten» in der Schweiz: «Gerade wer in Bezug auf religiöse Gemeinschaften – insbesondere der muslimischen – Sicherheitsbedenken hegt, sollte froh sein über grösstmögliche Transparenz.» Denn in der Öffentlichkeit zu sein, bedeute auch, unter Beobachtung zu stehen, betonte die Islamwissenschaftlerin.

Voneinander lernen

«Das Haus der Religionen ist nicht zuletzt ein Experimentierfeld, auf dem neue Formen des Zusammenlebens ausprobiert werden können.» Räumliche Nähe habe auch das Potenzial, Neues zu entdecken und voneinander zu lernen. Als wichtige Voraussetzung für einen fruchtbaren interreligiösen Dialog nannte Rifat Lenzin die Notwendigkeit einer «Differenzverträglichkeit», wie sie einst von Hans Saner gefordert wurde. Mit anderen Worten: «Differenzverträglichkeit» setze die Anerkennung von Differenzen voraus.

Mahnung und Ansporn

Gerda Hauck, Präsidentin des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen», zeigte sich tief berührt, als sie in Bern den Herbert-Haag-Preis entgegennehmen durfte. Mit dem Preisgeld werde sich der Verein eine «Fahne der Religionsfreiheit» leisten, die bislang bereits symbolisch auf dem Dach des Hauses der Religionen wehte. «Alle Beteiligten der Religionsgemeinschaften und im Dialogbereich können Beispiele erzählen, wie sie in der Vergangenheit und auch heute noch unter Druck gesetzt, ausgegrenzt oder angefeindet werden, weil sie sich zur Religionsfreiheit bekennen.»

Die neue Fahne indes sei für das Haus der Religionen Mahnung und Ansporn zugleich, um auch weiterhin «Flagge zu zeigen» für mehr Religionsfreiheit, betonte Gerda Hauck anlässlich der Preisverleihung: «Wir selber sind weder in dem sehr lebhaften Dialog unter den verschiedenen Denominationen einer Religion noch im interreligiösen Dialog dagegen gefeit, vom Bekenntnis zur Religionsfreiheit in angewohnte Macht- und Besserwissen-Ansprüche zu kippen.» Ihr Selbstverständnis als Lernlabor und die frühe Neugier helfe allen Beteiligten, immer neue Wege zu mehr gegenseitiger Achtung und Wertschätzung zu suchen.

Neues Leben



Erika Trüssel
Theologin, Wolhusen

Ausgerechnet in der Fastenzeit lachen uns Hasen, meist Schokoladenhasen, in allen Grössen und Formen in Bäckereien und anderen Lebensmittelgeschäften an.

Der Hase ist bei uns das Tier, das als erstes im Frühling in einem weichen Nest Junge bekommt. Was aber hat denn der Hase eigentlich mit dem kommenden Osterfest zu tun? Das weiss niemand so genau. Eine

MEIN THEMA

Erklärung führt noch zu einem anderen Symbol, das an Ostern fast so beliebt ist wie der Osterhase: das Osterei. Bäuerliche Arbeiter mussten früher ihrem Herrn für das Land, das sie zur Pacht hatten, zu Ostern Eier und Hasen bringen. Und so wurde wohl mit der Zeit der Hase zum Eierbringer. Hase und Ei sind jedenfalls beide Symbol für neues Leben.

Erschöpft sich denn nun der Sinn der Fastenzeit in der Vorfreude auf Hasen und Eier – wenn Kinder und Erwachsene angesichts der Hasen- und Eierschwemme überhaupt noch warten müssen oder können? Wohl kaum!

Neues Leben soll nicht nur in Symbolen – zum Genuss oder als Dekoration – zum Ausdruck kommen, sondern vor allem in unserer Gesinnung und in unserem Handeln. Denn wir Konsumenten in den westlichen Ländern bestimmen darüber – und dies natürlich nicht nur in der Fasten- und Osterzeit –, ob Menschen in südlichen Ländern leben können, menschenwürdig, ohne Angst ums Überleben, mit einem gerechten Lohn für ihre Arbeit! Wenn wir bewusst einkaufen und essen, z. B. Fairtrade-Waren, ermöglichen wir Tausenden von Menschen «neues» Leben. Und dann dürfen wir an Ostern auch mit gutem Gewissen einen Osterhasen und Ostereier geniessen.

estrussel@bluewin.ch

Bischof verbietet Auszeichnung

KIRCHE red. Die katholische University of Notre Dame du Lac bei South Bend im US-Bundesstaat Indiana wollte den US-Vizepräsidenten Joe Biden mit der prestigeträchtigen Laetare-Medaille ehren.

Die bereits seit 1883 jährlich verliehene Auszeichnung erhalten amerikanische Katholiken, welche durch ihre herausragenden Leistungen in Kunst und Wissenschaft die Ideale der Kirche veranschaulichen und dadurch auch gleichzeitig einen wertvollen Beitrag zum Erbe der Menschheit leisten.

Liberaler Haltung als Grund

Der zuständige Bischof von Fort Wayne-South Bend, Kevin Rhoades, hat gegen diese Preisvergabe sein Veto eingelegt. Der Gottesmann begründete seine Ablehnung der Auszeichnung von Joe Biden mit dessen liberaler Haltung zu Themen wie Abtreibung und gleichgeschlechtlicher Ehe. Die Kirche habe Politiker immer wieder an ihre klare Pflicht erinnert, aller Art Gesetzen entgegenzutreten, welche Abtreibungen erleichtern oder die «wahre Bedeutung» der Ehe untergraben, argumentiert Rhoades gemäss einer Mitteilung. Als Bischof lehne er es ab, jemanden auszuzeichnen, der diese Pflicht nicht erfüllt habe.

Baldige Heiligsprechung – trotz Vorwürfen

VATIKAN Papst Franziskus hat das Dekret zur Heiligsprechung von Mutter Teresa unterzeichnet. Dabei ist die Ordensschwester laut neueren Erkenntnissen «alles andere als eine Heilige» gewesen.

Die Heiligsprechung wird am 4. September auf dem Petersplatz stattfinden, einen Tag vor dem 19. Todestag der Nonne am 5. September 1997. Die Zeremonie soll zu einem Höhepunkt des laufenden Heiligen Jahres der Barmherzigkeit werden: Schon bei ihrer Seligsprechung durch Papst Johannes Paul II. im Oktober 2003 waren über 300 000 Gläubige zur Zeremonie geströmt. Das für die Heiligsprechung erforderliche zweite Wunder ist vom Vatikan schon im vergangenen Dezember anerkannt worden: Ein Brasilianer, der an einem Hirntumor im fortgeschrittenen Stadium gelitten hatte, soll durch die Fürbitte von Mutter Teresa im Jahr 2008 auf medizinisch unerklärliche Weise wieder gesund geworden sein.

Mutter Teresa, die bürgerliche Agnes Gonxha Bojaxhiu hiess, war 1910 im heutigen Skopje (Mazedonien, damals Teil des Osmanischen Reiches) geboren



Mutter Teresa.
Keystone

In der Biografie der künftigen Heiligen gibt es auch dunkle Flecken.

worden. Sie entstammte einer albanischstämmigen katholischen Familie. Im Alter von 18 Jahren trat sie dem Orden der Loreto-Schwester bei, die sie nach wenigen Monaten als Missionarin nach Indien schickten. Sie arbeitete mehrere Jahre als Lehrerin und dann als Direktorin in einer Schule in Kalkutta. Erschüttert von der unsäglichen Armut im nahe gelegenen Elendsviertel, verliess die Ordensschwester 1948 ihre Gemeinschaft, um sich um die Menschen im Slum zu kümmern. Zwei Jahre später gründete Mutter Teresa zusammen mit anderen Frauen, die sich ihr angeschlossen hatten, die Gemeinschaft der Missionarinnen der Nächstenliebe, mit der sich die Schwestern insbesondere um Leprakranke und um Sterbende kümmerten.

Enge Freundin des Papstes

Mit Johannes Paul II. hatte Mutter Teresa auch im Vatikan einen engen persönlichen Freund und Bewunderer. Angesichts der grossen Verehrung, welche die Gläubigen Mutter Teresa entgegenbrachten, leitete der Papst aus Polen schon zwei Jahre nach ihrem Tod das Verfahren zur Kanonisierung ein – und setzte damit die Regel ausser Kraft, wonach nach dem Ableben eines Kandidaten eigentlich mindestens fünf Jahre verstreichen müssten. Die offizielle Seligsprechung erfolgte dann in der Rekordzeit von sechs Jahren.

In der Biografie der künftigen Heiligen gibt es indessen auch dunkle Flecken, die der Vatikan bis heute ausblendet. Dass es um die Hygiene und die medizinische Versorgung in Mutter Teresas Spitälern nicht immer zum Besten stand, war schon zu ihren Lebzeiten ruckbar geworden. Im Jahr 2013 haben dann kanadische Wissenschaftler, die Hunderte Dokumente zum Wirken der Ordensschwester gesichtet hatten, weitere, zum Teil schwer wiegende Vorwürfe erhoben. So hätten in den Ordensrichtungen Arme und Schwerverkranke «in katastrophalen und unhygienischen Bedingungen dahingevegetiert»; Todegeweihten seien mitunter sogar Schmerzmittel verweigert worden, obwohl diese vorhanden gewesen wären.

«Wo ist das Geld geblieben?»

Ausserdem werfen die kanadischen Forscher Mutter Teresa vor, dass bezüglich der Millionen an Spendengeldern, die sie für ihre Einrichtungen aus aller Welt erhalten habe, die totale Intransparenz geherrscht habe. «Die Frage muss erlaubt sein, wo dieses ganze Geld eigentlich geblieben ist», erklärte der Leiter der Studie, Professor Serge Larivée. Mutter Teresa sei «alles andere als eine Heilige gewesen», aber der Vatikan habe diese «fragwürdige und teils unmenschliche Seite» einfach übergangen.

DOMINIK STRAUB, ROM